



Der letzte Gegenstand der Tagesordnung ist die zweite Beratung des Nachtragsetats. Bei der Nachforderung für die Reichsbank wird...

Abg. von Strohbach (Rechts) auf den noch seiner Ansicht nach höchsten Betrag... Die Abg. Richter (Frei. Ver.) und Kammerer (natlich.) erklären, daß sie volles Vertrauen zur Reichsbank hätten.

Abg. Lieber (St.) betont, daß diese Staatspolitik nicht geeignet ist, um bei ihrer Durchführung Vertrauen oder Mißtrauen auszusprechen. Die Position wird angenommen und der ganze Nachtragsetat erledigt.

Das Haus geht schließlich das Ansehen des verstorbenen Abg. Leuschner in üblicher Weise. Nächste Sitzung Mittwoch 11 Uhr: Interpellation Auer, betr. die Höhe der Getreidepreise; Willkürsprachenverhinderung; Sachangelegenheiten.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus. 71. Sitzung vom 3. Mai 1898.

Das Abgeordnetenhaus übernahm heute die Rechnungen der Oberrechnungsämter und des Rechnungsbüros des Deutschen Reichs der Rechnungsämter und eines Sammelbüros der Reichsregierung...

Abg. Gump (freison.) bezieht sich darauf, daß der Erfolg vom Jahre 1892 die verhältnismäßig in Preußen nicht beträchtliche... Abg. Müller (natlich.) bekennt eine grundsätzliche erneute Prüfung der Aufstufungsbestimmungen.

Abg. Stettner (St.) tritt aus volkswirtschaftlichen und religiösen Gründen für die Aufrechterhaltung der Sonntagsruhe ein, die einen sozialen Fortschritt bewirke.

Abg. Müller (natlich.) bekennt eine grundsätzliche erneute Prüfung der Aufstufungsbestimmungen. Abg. Stettner (St.) tritt aus volkswirtschaftlichen und religiösen Gründen für die Aufrechterhaltung der Sonntagsruhe ein.

Abg. Gump (freison.) mit dem Antrag Richter einverstanden, der darauf ersucht, die Beschlüsse der Kommission zu bekräftigen. Es folgen Petitionen, von denen die meisten durch Uebersetzung zur Tagesordnung erledigt werden.

Abg. Richter (Frei. Ver.) beantragt, den Antrag durch die Erklärung des Ministers... Abg. Gump (freison.) mit dem Antrag Richter einverstanden, der darauf ersucht, die Beschlüsse der Kommission zu bekräftigen.

Parlamentarisches.

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung der Militärstrafgesetzbuch nachgeprüft die Stellung zur bevorstehenden dritten Sitzung im Plenum. Der betreffende § 8 wurde ein Kompromiß beschließen insofern, als persönliche Beleidigungen und Beleidigungen militärischer Bediensteten unter die Militärstrafbarkeit gestellt werden, dagegen Beleidigungen durch die Presse von den zur Beleidigung ausgenommenen Militärs abgesehen werden sollen.

Die Reichstagskommission zur Vorbereitung der Militärstrafgesetzbuch nachgeprüft die Stellung zur bevorstehenden dritten Sitzung im Plenum. Der betreffende § 8 wurde ein Kompromiß beschließen insofern, als persönliche Beleidigungen und Beleidigungen militärischer Bediensteten unter die Militärstrafbarkeit gestellt werden, dagegen Beleidigungen durch die Presse von den zur Beleidigung ausgenommenen Militärs abgesehen werden sollen.

Decherklärungen.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses zu Wien ergab die scharfe Art und Weise, mit welcher Graf Lehmann die Anträge der deutschen Abgeordneten gegen den Staat...

holler von Böhmern und die Prager Behörden zurückwich, einen Sturm der Entrüstung unter den deutschen Parteien. Es kam zu sehr erregten Szenen.

Frankreich.

Ermächtigung der Getreidegalle. Der gestrige Ministerrat beschloß die Ermächtigung des Getreidegalls von 7 Jres. während des Monats Mai.

Attentat auf den Jaren?

Ueber ein rechtsseitig verhandenes Attentat auf den Jaren wird aus Petersburg gemeldet: Unter dem Fußboden der neuen Kathedrale in Jaroslaw Selo sei von der Baukommission eine Minenanlage entdeckt worden. Dar der Jaren der Einweihung der Kirche beizuhelfen wollte, so ist jedenfalls ein Attentat auf das Leben des Jaren durch die Entdeckung verhindert worden.

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Alle Aufmerksamkeit richtet sich derzeit auf die Philippinen. Cuba ist für den Augenblick in den Vordergrund getreten, es heißt auch, daß Vorgehen gegen die Insel sei zunächst ausgeschlossen worden, weil die Vorarbeiten zunächst auf dem Meer vollziehe sein müßten.

Das „Boston Journal“ hat bekanntlich gemeldet, Mac Kinley habe eine amtliche Mitteilung des Admirals Dewey erhalten, wonach Manila übergeben worden sei. Die Stadt Manila war durch das Bombardement des amerikanischen Geschwaders in Flammen gesetzt, während Cavite schon durch das Geschütz am Sonntag dem Erdbeben gleich gemacht worden sein soll.

Der Verkauf der Seeschlacht von Manila, die dem Bombardement und der Uebergabe dieser Hauptstadt der Philippinen voranging, im Einzelnen, sowie die marinetechnischen Zeichnungen, die daraus zu entnehmen sind, behandeln nachfolgenden Telegramm.

Der Ausrüstung des Hafens von Manila gehörte volles Lob für die Umfassung, mit welcher die Annäherung der amerikanischen Schiffe beim Morgenstunden durch das wirksame Feuer der Forts erwidert worden ist. Dieses Feuer wurde keinen Augenblick unterbrochen, obwohl die Amerikaner mit einer mächtigen Kanonade aus ihren weit stehenden Geschützen antworteten.

In Spanien hat die Niederlage vor Manila Regierung und Volk unangenehme Befürchtung verleiht. Die Aufregung ist aus höchst gefährlichen, fortgesetzt finden Straßendemonstrationen gegen die Regierung, die Rumoren regeln, sowie Demonstrationen gegen die General Regierung statt. Die öffentliche Meinung fordert, daß Admiral Montojo vor ein Kriegsgericht gestellt werde.

Die Kriegsfolge „Alhóvilte“, „Verdeab“ und „Cagle“ kamen am Freitag auf der Höhe von Genesagos an und haben die Argonauten sich näher „Alhóvilte“ feuerte auf die „Argonaut“, die am Zug getroffen, stotzte und darauf genommen wurde. Die spanischen Offiziere und Soldaten wurden auf den „Alhóvilte“ gebracht, die Passagiere bei Genesagos an das Land gesetzt.

Gleit von Genesagos ausgedungenen spanischen Kriegsschiffe einspann sich eine 20 Minuten währende Kanonade.

Die Abg. Richter (Frei. Ver.) und Kammerer (natlich.) erklären, daß sie volles Vertrauen zur Reichsbank hätten. Die Reichsbank sei eines der vorzüglichsten Bankinstitute, die Gründe der Opposition gegen sie liegen auf einem ganz andern Gebiete.

And der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

ND. Naumburg, 3. Mai. (Selbst m. o. d.) Der jüngst verfallene Gefangenenaussicher §. Daß sich um einen Meist, dessen er bei der Arbeit bedauerte, die Rebe durchgefallen, so daß er an Verblutung starb; ichon vorher hatte er verurteilt, für durch Erhängen das Leben zu nehmen.

— Naumburg, 2. Mai. (Ein A. K. K. K. K. K. K.) Der Senat hat am Sonntag die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode des Vergrößerers Karl Friedrich hier eingekommen. Karl Friedrich befand sich auf einer Erholungsreise in Italien und war jetzt auf der Rückreise begriffen, als ihm in Bozen plötzlich der Tod ereignete.

— Naumburg, 2. Mai. (Ein A. K. K. K. K. K.) Der Senat hat am Sonntag die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode des Vergrößerers Karl Friedrich hier eingekommen. Karl Friedrich befand sich auf einer Erholungsreise in Italien und war jetzt auf der Rückreise begriffen, als ihm in Bozen plötzlich der Tod ereignete.

— Naumburg, 2. Mai. (Ein A. K. K. K. K. K.) Der Senat hat am Sonntag die Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode des Vergrößerers Karl Friedrich hier eingekommen. Karl Friedrich befand sich auf einer Erholungsreise in Italien und war jetzt auf der Rückreise begriffen, als ihm in Bozen plötzlich der Tod ereignete.

Sport und Jagd.

1. Preis von Lichtenberg. Staatspreis 3000 M. Dist. ca. 1400 m. Hr. C. v. Wittenberg, Nicolaßtr. Nr. 1. Hr. C. v. Siedel, Surotopfstr. 2. Hr. C. v. Wittenberg, Nicolaßtr. Nr. 1. Hr. C. v. Siedel, Surotopfstr. 2.

Aus Nah und Fern.

Verbrechen wider das Leben. Erschossen worden ist bei einem Streite aus geringfügigen Urteilen in dem böhmischen Dorfe Sernsdorf unweit Neudau in der Nacht auf Montag ein Schussmädchlein von einem Malabar. Der Täter, Walter Solmann war ein 20-jähriger Mann, wurde in den Gefängnis zu Riga eingesperrt.

Ständehülfe zu einem Kriminalbeamten, der Hermann W. ...

gerichtet war, unter feierlicher Bezeugung seitens der Militär- und ...

angelegt, weil er sich unethisch verhalten und als schles in ...

Die Tugendbeweihe in der Infanterie-Kasernen in Garmisch ...

3. Halle, 3. Mai. (Falschmünzerei.) Der am 23. Juni ...

Der Geschäftsbereich der Herren Paulsen, Bismarck, ...

10. Ziehung der 4. Klasse 98. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnklasse' and 'Gewinnbetrag'.

Schwarzgericht zu Halle a. S.

Table with 2 columns: numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnklasse' and 'Gewinnbetrag'.

Der am 23. Juni 1853 abgehaltene Schwarzgericht ...

10. Ziehung der 4. Klasse 98. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with 2 columns: numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnklasse' and 'Gewinnbetrag'.

Schwarzgericht zu Halle a. S.

Table with 2 columns: numbers and their corresponding prizes. Includes sub-headers for 'Gewinnklasse' and 'Gewinnbetrag'.

Loudbour Wollanktion.

London, 4. Mai. Wollanktion. Die heute eröffnete ...

G. Pellicioni & Co. Dr. Virchowstr. 17.

— Hochzeit- und Gelegenheits-Fermprediger 81. —

Familien-Anspruch.

Heute Morgen 7 1/2 Uhr wurde der Ober-Berg- und Hütten-Direktor ...



Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verurtheilt.

Hierl. Biemarck hat, dem „Land C.“ zufolge, auch am Sonntag wieder in Begleitung des Geheimrats Schweringer eine längere Spazierfahrt durch den Schlemmal gemacht...

Die Brodtbräute in Italien dehnen sich immer weiter aus und nehmen an Größe zu. In Sizilien sind gegen 5000 De monstranten wider die hohen Brodtpreise erschienen...

Ein freches Häufchen wird aus Hernalis, einem Dorf von Wien, gemeldet. Dort verfuhr ein arbeitsloser Tischler gefesse die Ausgrabung eines Juwelen- und Uhrmacherstalls...

Weiter-Nachrichten auf Grund der Berichte der deutschen Schwärze in Hamburg. Auswanderung. Mai: Bismuth hoch, meist trübe, frisch-weiße Niederschlag, windig.

Wasserstände (— bedeutet über, — unter Null). Tabelle mit Spalten für Ort, Datum, Wasserstand, Windrichtung.

Volkswirtschaftlicher Teil. Vermischte Nachrichten.

Lebens-, Pension- und Leibrenten-Versicherungs-Gesellschaft „Juno“ in Halle a. M. Dem am vergangenen 30. November-Beichte der Gesellschaft über das Geschäftsjahr vom 1. Januar bis 31. Dezember 1897 entnehmen wir folgende Angaben...

Wahlzettel.

Magdeburg, 3. Mai. (Amtlicher Bericht.) Städtisches Schlicht- und Viehhof. Auftrieb am Dienstag, 3. Mai: 175 Rinder...

1. Mai 1898 im Ganzen 4579 Stk. vom Inlande zugeführt und zwar 1839 Stk. von Elsaß und 2740 Stk. vom Norden.

Beste schwere reine Schweine 49-51 M 20%, Tare. schwere Mittelmaße 50-51 M 22%, Tare. gute leichte Mittelmaße 52-53 M 22%, Tare. Tare. Sauen nach Qualität 45-46 M schwart. Tare. Der Handel war in der letzten beiden Woche lebhaft.

Magdeburg, 2. Mai. Bericht der Rettungskommission. Dem heutigen Biemarck a. d. Heiligengeistfeld waren angetrieben: 864 Rinder und 1425 Schafe.

Central-Stelle der Preussischen Landwirtschaftskammern. 3. Mai 1898.

a) für inländisches Getreide in M. per Tonne geglätt morden: Weizen, Roggen, Gerste, Hafer.

Table with columns for grain types (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer) and prices in M. per Tonne. Includes locations like Udemarkt, Mittelmarkt, Neumarkt, Neuhof, Magdeburg, Altmarkt, etc.

b) nach provinzieller Einteilung: 755 g. p. l. 712 g. p. l. 573 g. p. l. 450 g. p. l.

c) Weizen: Berlin 235, Berlin, Stadt 235, Magdeburg 235, etc.

auf Grund heutiger eigenen Beschreibungen, in M. per Tonne, einfl. Frucht, Voll und Speise, aber aussch. der Qualitäts-Unterschiede.

Von Preuss. nach Berlin Weizen 120 Cts. = 242,50 M. Chicago = 120 = 252,50 M. Liverpool = 91 3/4 = 251,00 M. etc.

Magdeburg, 3. Mai. (Mittheilungen des Magdeburger Vereins für Landwirtschaft.) Weizen. Schwere Sommerweizen 250 M. etc.

Leipzig, 3. Mai. Probuttenmarkt. Bericht von Neumann a. Leopold, Leipzig. Weizen ruhig, per 1000 kg netto...

Magdeburg, 3. Mai. (Schlesischer) Rindviehmarkt. Rindviehmarkt am Sonntag, 3. Mai 1898. 1000 Stk. etc.

per 100 kg netto nach Qual. 60-95, do. weiß nach Qualität 80-75, do. gelb nach Qual. 20-30, etc.

Waren- und Produktberichte. Getreide.

Magdeburg, 3. Mai. Weizen loco (sch. weissen) loco neue 242-252 M. Roggen loco (sch. weissen) loco neue 172-182 M. etc.

Getreide. Zucker.

Magdeburg, 3. Mai. (Schlesischer) Rübenzucker I. Weissen 50% etc.

Getreide. Petroleum.

Berlin, 3. Mai. Petroleum. Sch. weiß. Standard white loco 550 St. etc.

Getreide. Eisen. Getreidemehl.

Berlin, 3. Mai. (Mittheil.) Eisen. Standard white loco 550 St. etc.

Getreide. Getreide. Getreide.

Berlin, 3. Mai. (Mittheil.) Getreide. Standard white loco 550 St. etc.

Getreide. Getreide. Getreide.

Berlin, 3. Mai. (Mittheil.) Getreide. Standard white loco 550 St. etc.

Getreide. Getreide. Getreide.

Berlin, 3. Mai. (Mittheil.) Getreide. Standard white loco 550 St. etc.





(Nachdruck verboten.)

## Die Herren von Buntſchloß.

15] Roman von E. v. Wald-Bedwitz.

Die friſche Nachtluft wirkte auf Heinrich Buntſchloß inſofern ernüchternd, als ſie die Wirkung des zu reichlich genoſſenen Weines abſchwächte, dafür aber ſtärkte ſeine Triebe, die für dieſes ſchöne Mädchen ſo plötzlich in ihm erwacht waren, beſto lebhafter auf. Sich dicht an ſie herandrängend, verſuchte er, ihre Hand zu faſſen, Ludowica aber richtete ſich hoch empor, ſah ihn ſtarren, zurückweichenden Blickes an, was ihn momentan zur Beſinnung brachte.

Jetzt ging ſie ſchneller, jetzt öffnete ſie die Gartenthür. „Da iſt mein Vater!“ rief ſie überlaut, ſodaß der Pfarrer, der dort auf und nieder ging, ſchnell herantam. „Baron Heinrich von Buntſchloß iſt angekommen, er will Dich begrüßen.“ ſagte ſie geſtaunt. „Er iſt betrunken.“ flüſterte ſie ihm auf lateiniſch haſtig zu.

Der Pfarrer ſtaunte und ſetzte ihm ſeine ganze Würde entgegen, was dem Baron die Haltung einigermåßen zurückgab. Plötzlich drehte er ſich um und ſah die unſichern Umriſſe ſeines Vaters, der hinter einem Gebüſch halb verdeckt ſtand. Ein heiseres jorniges Lachen entfuhr Heinrichs Lippen. Aber nach Art der Trunkenen hatte er das Erſcheinen Ralfs ſofort wieder vergeſſen und begann mit größter Redſeligkeit auf den Pfarrer einzuschwätzen, der ihn mit Hilfe Marels auf Umwegen nach dem gelben Schloße brachte und ihn dort dem Raſtellan und Karl Griebel übergab.

Ludowica ging wieder zum Feſte zurück, aber war ſie vorher ängſtlich den Annäherungen Heinrichs ausgewichen, ſo beobachtete ſie, wenn auch aus anderen Gründen, dieſelbe Haltung jetzt gegen Ralf.

„Wie ſoll ich Ihnen danken, Ludowica, Sie ordnen Alles ſo herrlich an und jetzt entfernen Sie mir auch noch den unbeliebten Gaſt.“ ſagte er ſanft, blieb ſtehen und ſah ſie innig an. Der Mondſchein fiel voll auf ihr Geſicht und wieder wie an jenem erſten Abend im Garten, wob er einen Strahlenkranz um ihr blondes Haupt.

„Kommen Sie, es iſt kühl. Man wird Sie vermiſſen.“ ſagte ſie zurück.

„Nicht? Nein, aber Sie, Sie, die Seele des Feſtes.“

Ludowica entgegnete Nichts, ſondern ſtrebte fluchtartig dem blauen Schloße zu, wo ſich das Feſt bereits dem Ende zuneigte.

Nun lag das große Buntſchloß wieder ſchweigend da! Die Muſik, das Schleifen der tangenden Paare, das Lachen und der Becherklang waren verſtummt, man hörte nur das Pläſchern des Brunnens und ab und zu den heiseren Aufſchrei eines Raben, der ſich mit einem ſeiner vielen Geſoſſen um den beſten Platz auf dem Fiſt des Daches ſtritt.

Die Lichter waren alle verlöſcht, nur da im rechten Flügel war noch ein Fenſter erleuchtet. Selbſt! Daſſelbe gehörte zu der großen, mächtigen Bücherei, die kaum am Tage, geſchweige denn in der Nacht, ein menſchlicher Fuß betrat.

Da ſaß Ruß noch immer in voller Vivree an einem eigenen Tiſche beim matten Schein einer einzigen Kerze, die Augen mit einer mächtigen Hornbrille bewaffnet über einen Folianten gebeugt und murmelte nur halb verſtändliche Worte zwiſchen den Lippen:

„Und es wird Stille und Leere herrſchen im Schloße, ſo man das „Bunte“ nennet. Nur ein Flügel wird bewohnt ſein, dann aber wird neues Leben einziehen und ſo alle drei wieder bewohnt ſein, wird es nit lange dauern und das Schloß, ſo man das „Bunte“ nennet, wird nur einen einzigen Herren über ſich bulden.“

Ruß ſenkte das weiße, ſtruppige Haupt tiefer auf die Seiten, dann ſchnellte er empor und ſchaute beherzt zu der reich mit Stud verzierten niedrigen Decke auf. Da ſchwebten in kleinen Medallons pausbackige Engel auf Goldgrund, da zogen ſich Blumen- und Fruchtgewinde entlang; da ſtinkerten Sterne, Sonnen, Monde und die Zeichen des Thierkreiſes durcheinander. Ruß ſchwirrte es vor den Augen, der große Saal, die Büchergeſtelle drehten ſich um ihn im Kreiſe und die beängſtigende, eingeſchloſſene Luft drohte ihn zu erſticken.

„Wer wird es ſein? Wer?“ rief er ſo laut, wie es ihm nur möglich war. Es echote ihm von den Wänden entgegen, das Gefühl der Furcht überkam ihn, und er entſetzte ſich vor dem Widerhall ſeiner eigenen Worte.

Aber er nahm ſich zuſammen, war er doch ein Mann, der den Verkehr mit den Ueberirdiſchen nicht ſcheute, den er im Gegentheile herbeieheute, der ſich in dieſem Gedanken groß und über andere Menſchen erhoben fühlte. Und dabei that er ſich viel darauf zu gute, ein gläubiger Chriſt zu ſein, dem eben die Geiſter nichts anhaben konnten, ſondern ihm nur dienten, ſein Wiſſen zu bereichern. Glaube und Unglaube wirkten in ihm durcheinander und verſetzten ihn zuweilen in einen wonnigen, überirdiſchen Taumel.

Er löſchte die Kerze, um ſich ſelbſt im Muth zu üben, dann tappte er ſich auf den Altan, trat hinaus und ſah zu dem geſtürzten Himmel empor, um feſtzuſtellen, ob die Sterne ihm nicht Aufſchluß über jene alte Prophezeiung geben würden. Da oben war nichts verändert. Kein neues Geſirn prangte über Buntſchloß, kein altes war verſchwunden. Die Venus, der Wagen, der große und kleine Bär, der Syrius, und wie ſie Alle heißen mochten, die glänzenden Sternenwelken — Alle — Alle glühten dort in ihrer ruhigen Pracht. Wie hypnotiſirt davon, vergrub der alte Mann ſeine blöden Augen da hinein, ihn fröſtelte, die Aufregung des Tages und jetzt der kalte Nachtwind ſtürmte auf ihn ein, er ſchwankte, fiel mit der Stirn auf die ſcharfe Kante der ſteinernen Balluſtrabe, ſtieß einen langen Seufzer aus und — und war todt.

## 7. Kapitel.

Das Fehlen des alten Ruß auf ſeinem gewohnten Fenſterplatz wurde von Archibald und der übrigen Dienerschaft am anderen Morgen im Anfange nicht bemerkt, man glaubte ihn im blauen Schloße beim Aufräumen beſchäftigt; als er aber dort nicht war, begann man ihn zu ſuchen.

Zufällig ging Archibald bei der Bücherei vorbei, fand die Thür zu derſelben geöffnet, trat ein und ſah ihn auf dem Altan als Leiche liegen. Ein Schlaganfall mochte ſeinem Leben ein Ende gemacht haben. Dieſes Ereigniß wirkte bei dem Alter des treuen Dieners nicht erſchütternd, wohl aber erweckte es die ſtille Beſchämung, die ihn kannten, und Archibald traf ſofort die nöthigen Anſtalten zur würdigen Unterbringung der Leiche.

Aber wie kam Ruß nur hierher? Er mußte zur Nachtzeit noch in die Bibliothek und von da auf den Altan gegangen ſein. Ein Sonderling war er immer geweſen, irgend eine überſpannte Idee mochte ihn zu ſo außergewöhnlicher Zeit hierher geführt haben.

Da fiel Archibalbs Blick auf das Licht und die aufgeschlagene Chronik, welche daneben lag. „Dachte ich's doch,“ ſagte er vor ſich hin, und betrachtete ſich die Stelle, welche er geſehen haben mochte, näher. Ein abweſendes Lächeln umſpielte ſeinen Mund, er hatte die Prophezeiung erblickt, ſchlug zitternder Hand das Buch zu und ſtellte es an ſeinen Platz.

Wer geſtern das Schloß geſehen hatte, konnte es heute nicht wieder; geſtern das geräuſchvollſte, munterſte Leben,

welches man sich nur denken konnte, und heute lag es wie ausgestiegen da.

Baron Heinrich stand an einem Fenster seines Flügels und schaute düstern Gesichts auf den todtenstillen Hof hinab. Nichts in seinem Gesicht kennzeichnete den Mann, der vom Bettler so schnell zum reichen Manne geworden war. Ihm erging es wie dem Zigeuner; zu sehr an das vagabondirende Leben gewöhnt, dünkte ihm der Gedanke, hier sein Leben verbringen zu sollen, geradezu unerträglich und am liebsten hätte er seinen Knotenstock wieder zur Hand genommen und wäre wieder in die weite Welt gegangen.

„Das braucht ja nun nicht gerade als Kunde mit den Britischen unter den Füßen und dem Berliner auf dem Buckel zu geschehen.“ Er lachte auf. „Extrapost, erster Klasse natürlich, so fahren die Barone.“

Der Gedanke fesselte ihn mehr und mehr. Er mußte sowieso nach München, wo das Letzte in der Erbschaftsangelegenheit geordnet werden sollte, und dann wollte er das Schloß einrichten. „Kein, ganz kein,“ murmelte er zwischen den Zähnen. Schon wollte er den Diener rufen, um mit ihm zu besprechen, wie er nach Mellrichstadt zur Bahn kommen könne, aber — es hielt ihn doch etwas hier, mit einem Häferchen hatte er doch schon Kurzel geschlagen, obgleich er erst gestern angekommen war. Dieses Pastormädel, ein Frauenzimmer — knurrte er vor sich hin, wobei sich seine matten Augen belebten und flackernde Röthe in seine Wangen stieg. Was sie sich einbildet, wie sie mitr entgegnetrat, so — so — so kommt sie mir nicht wieder.“

Wenn er sich nicht sehr irrite, hatte sich sein Vetter Ralf viel mit ihr abgegeben, ihm schwebte es auch noch dunkel vor, daß er ihn am Garten des Pfarrers gesehen hatte, und die Abneigung, die er gegen ihn schon beim ersten Sehen empfunden, steigerte sich mehr und mehr.

„Karl — Karl — Karl — — — he — — — da — — — Karl!“

„Ja, ja, komme schon!“ rief dieser, ohne sich im Mindesten zu beeilen, denn er hatte sofort durchschaut, daß er mit dem neuen Baron nicht allzu viel Umstände zu machen brauchte. Bunttschloß stampfte vor Wuth mit dem Fuße auf die morschen Dielen, daß der Staub hoch aufwirbelte.

„Ist das der Baron — aus dem blauen Schloß?“ fragte er, ärgerlich auf Ralf deutend, der eben mit Ludowica die Freitreppe herunterkam, ihr die Hand schüttelte, um sich dann in den Stall zu begeben.

„Na freilich. Sie haben ihn doch gestern gesprochen.“

„Ach, wer soll solche Leute gleich wiedererkennen?“

„Und das Mädel ist unsere Pastorsche — — ich glaube, die pouffizen mit einander,“ setzte Karl mit rohem Lachen hinzu.

„So — — hat der denn was?“

„Was soll der denn haben? Ein Lieutenant bei die Hulanen, nichts wie ein Paar Sporen an den Stiefeln und ein Paar Augen im Kopfe — und wie der Herr, so's Gescherre.“

Heinrich sagte nichts, schaute aber mißmuthigen Gesichts der noch immer weiter geführten vertrauten Unterhaltung der Weiben zu.

Ludowicas Wacke fielen jetzt zufällig auf den gelben Flügel; sie wandte sich jedoch schnell ab, als sie in Heinrichs blaßes, böses Gesicht sah. Aber es sollte ihm nicht entgehen, denn er stürzte ihr athemlos nach. „Nun, Fräulein, bin ich nicht werth, daß Sie mich ansehen?“

„Wie kommen Sie zu dieser Frage?“

„Nun, dahin guckten Sie — wub 'rum war der Kopf, als Sie mich sahen.“

„Aber Herr von Bunttschloß.“

„So war's; freilich, so hübsch wie mein Vetter da, das Manenlieutenantchen, bin ich nicht; der ist noch nicht trocken hinter den Ohren und ich habe mir den Wind schon gehörig um die Nase wehen lassen, aber freilich, das wird von den noblen Leuten nicht anerkannt.“

Ludowica richtete sich zu ihrer ganzen Größe empor.

Herr von Bunttschloß, Sie sind durch die Verhältnisse plötzlich in ganz andere Kreise veretzt worden, in denen man den Frauen und Mädchen gegenüber andere Ausgangsformen anwendet. Ich bitte Sie, nehmen Sie sich einmal recht zusammen, überlegen Sie sich jedes Wort, ehe Sie es aussprechen, dann werden Sie sich weit schneller in der neuen Umgebung urrecht finden.“

Heinrich stieg das Roth in die Wangen, aber es war das der Scham und nicht des Zornes. „Ja, ja — das mag wohl sein,“ gab er kleinlaut zu, „aber — — ich kann diesen hochmüthigen Kerl da, in dessen Augen man eigentlich gar nichts ist — nicht leiden, und mit seinem Gelde da ist's doch wahrhaftig nicht weit her.“

„Sie haben gar keinen Grund, ihn zu hassen —“

„Doch — — doch — — und heirathen thut der Sie doch nicht — der will Eine vom Adel — für den ist eine Bürgerliche viel, viel zu gering —“ Heinrichs Augen sprühten plötzlich Funken, ganz hatte er seinen Rausch noch nicht ausgeschlafen, um so weniger, da er gestern Abend nach der Rückkehr aus der Pfarre noch mit Karl Griebel einigen Flaschen abscheulichen Weines den Hals gebrochen hatte, die Ersterer aus der Schenke hatte herbeischaffen müssen. Aber auch in Ludowicas Augen bligte zum ersten Male der helle Zorn auf.

„Entfernen Sie sich!“

„Aber so seien Sie doch vernünftig, Fräulein.“ Baron Heinrich wollte nach seiner Art einlenken, Ludowica aber war taub für seine Worte, überschritt die Brücke und verschwand.

So lange sie durch das Dorf schritt, freundlich von den Leuten begrüßt, hielt sie gewaltsam an sich, als sie aber ihr stilles, mit Blumen besetztes Mädchenzimmer mit seinen feischen Reizen umging, drohte sie zusammensubrechen.

„Was sagte er!? Welchen Punkt wagte er in seiner Rohheit zu berühren!?“ Sie weinte leise vor sich hin; das, woran sie kaum zu denken magte, warf er mit rauher Hand auf die Strafe! Wie entweicht, wie geschändet kam sie sich vor. „Das glaubt also die Welt?“ flüsterete sie vor sich hin. „Und — — ich — —?“ kam es noch leiser über ihre Lippen. Die wenigen Worte waren unsicher gesprochen — ihre Hände bebten und ein leiser, süßwonniger Schmerz beschlich ihr Herz.

„Ich darf nicht mehr so oft und ungenirt mit Ralf zusammenkommen! Ich darf es nicht!“ klagte sie laut. „Aber wie soll ichs vermeiden? Wie nur?“

Eine Blutwelle fluthete über ihren Körper.

„Ich weiß es — — und wenn ich ihn auch nicht ganz vermeiden kann — — ich muß mich mehr an Archibald anschließen. — Der gute Archibald — — aber wenn er mich liebte — — o weh — — o — — mein Gott.“ Ludowica weinte bitterlich, etwas Ungefügiges lag in diesen Thränen, die ihren Augen so reichlich entströmten.

Baron Heinrich, ärgerlich über die Zurückweisung Ludowicas, stürzte in das wüste Schloß zurück, warf sich da auf ein wackliges, morsches Sopha und starrte wüthend auf die Erde, nicht einen Augenblick erstaunt darüber, daß seine Gefühle für Ludowica so schnell in ihm entbrannten, noch weniger fühlend, wie abscheulich er sich gegen das junge Mädchen benommen hatte.

„Und schließlich, wenn ich ernstlich zugreife, nimmt sie mich doch! Der alte Pastor wird schon dafür sorgen, daß sich seine einzige Tochter in ein warmes Nest setzt und sich nicht an so einen hungriigen Baron verschleubert.“ tief er endlich hervor. „Aber erst soll es hier fürstlich werden. Karl!“

„Herr Baroon!“ rief Karl sehr gedehnt, mit einem maltsiosen Ton.

„Lauf nach Mellrichstadt und bestelle Extrapost.“

„Ich soll nach Mellrichstadt gelaufe?“

„Wirds bald!“ brüllte Heinrich und schien sich umzusehen, ob nicht irgend eine Peitsche oder ein derartiges Instrument handgerecht in seiner Nähe stand. Das imponirte Karl und er erging.

Anne schaute eben freudigen Gesichts in den sonnenhellen Morgen hinaus, die Mutter befand sich bereits im Walde, um Kräuter zu suchen, ihr Pfllegebruder aber auf dem Schlosse, und sie, eine große Seltenheit, war allein im Hause. Wohlthuende Ruhe umging sie, und zärtlichen Blickes streifte sie ihre Lieblinge, die kleinen, rothbrüstigen Dompfaffen, denen sie Körnerfutter gestreut und frische Salatblätter zwischen die Stäbe ihrer Bauer geschoben hatte.

„Seids nun satt? He? Hansel noch nit, natürlich, Di. Nummerlath. Aber der Mazel — ja, der Mazel is brav und die Andern au.“ Wirklich sahen alle elf Dompfaffen gesittet auf ihren Stangen und beschäftigten sich mit ihrer Morgentoilette, während der gefräßige Hansel noch immer von den Körnern pickte und dazwischen einen Trunk aus dem Wasser-näpfschen that.

(Fortsetzung folgt.)



[Nachdruck verboten.]

## Verhungert im Goldland. Ein Bild aus Alaska.

Von Ludwig Hofmann.

Soweit das Auge reicht, nichts als Schnee und Eis. Sonst wälzt der Yukon seine reißenden Fluthen unter mächtigem Rauischen durch die menschenlose Einöde, aber der Winter, noch stärker als er, hat sie in starres, ruhiges Eis verwandelt. Die spärlichen Weiden, Birken und Pappeln sind fest begraben unter der weißen dichten Schneedecke. Keine Spur von Leben und Farbe viele Meilen in der Runde. Nur fern, unendlich fern am Horizont heben sich dunkel die nebelverhängten Spitzen einiger Berge ab. Alles stumm, Alles öde — nur manchmal steigt ein Schneehuhn mit lautem Flügelgeschlage auf oder schleicht ein hungriger Gulo (Wiesel) über die Schneefläche, den buschigen Schwanz zu Boden gestemmt, seine Fährte mit den scharfen Krallen im Schnee abzeichnend.

Und doch — aus den niedrigen Schneehügeln dort am Ufer bringen Laute hervor, Klageklänge aus Menschenbrust. Denn diese Hügel bergen unter der starren starken Schneedecke menschliche Wohnungen, hölzerne Hütten, aus roh zubehauenen Stämmen von Menschenhand errichtet und vom Winter zugedeckt und begraben. Mit Mühe haben die Bewohner der beiden Hütten einen engen Kanal im Schnee offen gehalten, der ihnen die nothwendige Lebensluft zuführt und ihnen den Aus- und Eingang gestattet. Doch kaum bedürfen sie seiner noch — alle vier hocken sie dicht zusammengebrängt in der größeren Wohnung auf einem Lager von Fellen und mit Fellen zugedeckt.

Vier starke Männer in der Blüthe des Lebens, der jüngste noch nicht dreißig, der älteste noch nicht fünfzig Jahr alt. Wenn wir sagen, starke Männer, so meinen wir, daß sie ihrem Aeußeren nach solche gewesen sein müssen, denn wir finden sie gebeugt und gedrohen. Ihre Glieder sind schlaff, die Gesichter farblos. In den Augen liegt der düstere Ausdruck unendlicher Qual. Ihre Körper sind zu Schatten abgemagert. Hunger und Einsamkeit haben ihre Lebenskraft verflüchten lassen.

Einer von ihnen, der jüngste, liegt bewegungslos auf seinem Lager, im tiefen Schlafe tödtlicher Erschöpfung. Zwei andere verharrten in halb sitzender Stellung lautlos auf ihren Fellen, den Kopf an die Wand gelehnt, die Augen fragend zu ihrem vierten Genossen erhoben. Dieser, noch kräftiger und muthiger als die anderen, scheint eben von einem Ausgange zurückgekehrt. Das Kinn auf eine lange Büchse gestemmt, sieht er mürrisch auf einer alten Kiste, dem Tisch der Bewohner, und blickt finstler vor sich hin.

Seine Genossen warten einige Zeit, ehe sie ihn befragen. Sie wissen, daß er ihnen keinen Trost bringt, aber sie fürchten die schreckliche Gewißheit. Endlich stammelt einer von ihnen mit kaum vernehmbarer Stimme ein lakonisches: „Nun, Johnson?“

„Nichts.“  
Die Antwort ist so kurz und klar, wie die Frage.  
Ein leiser Seufzer ertönt von dem Lager, und theilnahmslos lehnt der Frager sich zurück.

„Alles öde und still, wie immer. Seit fünf Tagen, wo es mir gelang, das Schneehuhn zu erlegen, habe ich kein lebendes Geschöpf mehr gesehen. Allerdings kann ich nicht weit gehen, wie Ihr wißt — meine Beine tragen mich fast nicht mehr.“

Darauf verstummt er wieder, und Niemand fordert einen weiteren Bescheid.

Wöthlich richtet sich der Schläfer mit einem wilden Schrei empor. Die beiden Eigenden blicken nicht einmal nach ihm hin, nur Johnson wendet ihm einen Blick voll Mitleid zu und murmelt die Worte „Armer Teufel“ in sich hinein.

Der junge Mann sieht ihn an und sagt mit schwacher Stimme: „Johnson, ich habe einen so schönen Traum gehabt.“ Der Angeredete tritt zu ihm, kniet neben ihm nieder, ergreift mit sanftem Griffe die weiße Hand.

„Um so schlimmer für Euch, daß Ihr so bald erwachen müßtet.“

„Ja, um so schlimmer. Ich wollte, ich wäre überhaupt — Johnson, es war ein schöner Traum. Ich lehrte mich, zurück zu ihr. Sie war so schön und lieb wie immer. Wir umarmten uns zärtlich, sie führte mich in ein schönes Zimmer an einen Tisch voll der herrlichsten Speisen. O, was ich da alles für Speisen sah, Johnson — und Wein war da, Wein, feurig, goldener Wein!“

„Und habt Ihr von Allem gegessen und getrunken?“

„Ja, lieber Freund, — aber das war eben das Sonderbare, daß ich ungeheure Quantitäten in mich hineinischlang und doch nicht satt werden konnte. Im Gegentheil, meine Gier wurde nur immer größer. Ach, es war ein schöner Traum,“ seufzt der Arme und wirft sich erschöpft zurück.

Nach einer Pause hebt er von Neuem an.

„Johnson —“

„Ja, Heßer?“

„Hört Ihr mich?“

„Ja, mein Lieber.“

„Johnson, Ihr seid ein edler Mann — Ihr seid der stärkste von uns. Ihr allein werdet die Schrecken dieses Winters überleben —“

„Sprecht nicht so, auch Ihr —“

Der Deutsche schüttelt traurig den Kopf.

„Ihr wißt es,“ ruft er im Tone unerschütterlicher Ueberzeugung. „Was mich betrifft — mein Gott — nicht eine Woche mehr — nicht einen Tag mehr! Ihr werdet leben, Johnson — wollt Ihr mir einen letzten Liebesdienst erweisen?“

„Wenn ich wirklich leben sollte, mit Freuden!“

„Dank Euch. Ihr werdet in meiner Brieftasche die Adresse meiner armen Eltern und meiner Braut finden. Wollt Ihr sie benachrichtigen von meinem Schicksal?“

Phrasen sind hier nicht am Platze. Der rauhe Mann fñßt es und nickt trübe mit dem Kopfe.

„Gut,“ fährt der andere in seiner resignirten, traurigen Weise fort. „Schreibt ihnen Alles. Schreibt ihnen, wie ich gestorben bin. Und von dem Golde, Johnson, von dem Golde.“

„Alles.“

Der Verhungerte lächelt wehmüthig. „Seltara, seltsam,“ spricht er weiter. „In meinem Vaterlande habe ich oftmals Hunger gelitten, mitten im Ueberfluß. Wenige Schritte von unserer ärmlichen Wohnung gab es Läden mit Brod, Fleisch und Wein und allen Herrlichkeiten. Und doch hungerten wir. Vater meinte, wir hätten kein Geld, sie zu bezahlen. Und ohne Geld geben die Besitzer sie nicht her. Geld zu verdienen, war von da an mein einziges Streben. Aber Arbeit trägt wenig ein in meinem Vaterlande. Ich konnte meinen Eltern nur wenig geben, und als ich mit der Zeit ein Wesen fand, das mich liebte — und das ich liebte — hatten wir nicht einmal soviel, um einander anzugehören.“

„Armer, junger Mann.“

„Da kamen die Berichte von den Goldfunden Alaskas. Ich hörte davon, und wußte nicht einmal, wo das Land lag. Erst aus den Zeitungen wurde mir das Nähere bekannt. Da ergoß sich mich mächtig in das neue Eldorado. Dort war das Gold, das mir fehlte. Ich konnte es so gut finden wie ein Anderer. Ich ermöglichte die Reise unter unsäglichen Opfern. Endlich befand ich mich mitten darin — ich lernte Euch und Adams und Wislonsky kennen. Wir drangen immer tiefer ins Innere vor, den Yukon abwärts. Das Glück war uns hold — wir entdeckten vor einem halben Jahre reiche Goldlager am Yukon. Wir jubelten laut, denn wir wären plötzlich reich. Wie reich, wer vermag es zu sagen. Drüben liegt unser Reichthum am Strom, eine alte Kiste beherbergt den köstlichen Goldsand. O, wir brauchen nicht Schloß und Miegel, um ihn zu bergen; seit wir hier sind, haben wir noch keinen Menschen gesehen . . .“

„Noch keinen,“ stimmt ihm Johnson wehmüthig bei.

„Kam hatten wir angefangen zu arbeiten, brach der Winter herein, der Winter, welcher acht Monate lang den Fluß mit Eis bedeckt. Schon während der schönen Jahreszeit lebten wir kümmerlich genug. Aber wir hatten Fische und Mehl und Hie und da Wildpret. Wir hatten keine Ahnung von der Länge und den Schrecken dieses Winters, den man uns als verhältnißmäßig mild gerühmt. Bald pochte der Hunger an unsere Thür, und auch durch die Kälte litten wir unendlich. Das wenige Holz war bald verbrannt, und von den gefrorenen Bäumen glitt die Rinde ab wie von Eisen und Stahl. Schreibt Ihnen das alles, Johnson, wollt Ihr?“

„Alles, Heßer, Alles — doch Ihr strengt Euch zu sehr an —“

„Laßt mich zu Ende reden — bald ist ohnehin Alles vorüber. Tagelang hielten uns die Schneestürme in unseren Hütten. An die Sammlung von Vorräthen war nicht zu denken. Wir fristeten kaum das elende Leben. Zwar hätten wir rechtzeitig den Platz verlassen können, aber wir wollten nicht — die Jagd hielt uns zurück. Andere konnten uns zuvorkommen, ehe wir wieder zur Stelle waren. Ihr, Johnson, als der stärkste, versuchtet in der höchsten Noth die nächste Niederlassung zu erreichen — Gott weiß, wie weit sie liegen mag. Umsonst!

r das wohlhochnichts wahr-

e doch ürger-rühnten usge-rücktehr aschen rsterer auch helle

lein.“ owica d ver-

n den er ihr uschen

Rob- woran uf die „Das —

nigen n und

Mal- Aber

ganz id an- owica n, die

Eudo- uf ein Erbe, le für blend, mmen

e mich seine an so ervor.

einem

sehen, hand- nd er

hellen e, um hlosse, Wohl- e ihre n sie Stäbe

Di. o und esittet argen- u den asser.

Zwei volle Wochen bleibt Ihr aus — Ihr kehrtet halbtodt wieder zu uns zurück . . .

„Schweigt davon,“ murmelt der Amerikaner finstern.  
„Ihr hattet Glück,“ fährt der Sterbende fort, indem seine Stimme immer matter wird, „das Glück, einer Goldwäschergesellschaft zu begegnen, die sich auf dem Marsche nach Circle City befand. Ihr fordertet sie auf, uns zu retten. Sie konnten nicht. Ihre Lebensmittel reichten nicht aus für sie selber. Auch ihnen drohte unterwegs Hunger und Vernichtung. Ihr bolet ihnen Gold, Alles was wir besaßen. Nein, nicht einmal Gold vermochte sie zu locken. Was hilft uns alles Gold, sagten sie, wenn wir sterben müssen —“

„Sie haben recht.“  
„Ja, sie haben recht. So schleppten wir uns hin die ganzen langen Monate. Manchmal erlegten wir ein Schneehuhn oder ein Eichhörnchen, auch fingen wir noch Fische, so lange die Eisdecke des Stromes nicht zu dick war. Immer schwächer wurden wir, immer unfähiger, der Kälte zu trotzen und nach Nahrung auszugehen. Zuletzt sank ich auf das Krankenlager — o, meine arme Albertine!“

Der Unglückliche bedeckte seine Augen mit der Hand und weinte leise.

„Wißt Ihr, Johnson,“ kispelte er nach einiger Zeit mit kaum noch vernehmbarer Stimme, „was ich manchmal gedacht, aber nie auszusprechen gewagt habe?“

„Was, armer Freund?“  
„Wir hätten — loosen — müssen —“  
„Loosen?“

„Wer von uns für die Uebrigen — sterben —“  
Der Kranke spricht nicht aus, sondern schließt müde die unstät flirrenden Augen. Johnson wendet sich schauernd ab und versinkt in finsternes Grübeln, bis ihn das Flüstern des Sterbenden wieder emporschreckt.

„Grüßt sie, grüßt sie,“ hauchte er im Tone unendlicher Liebe. „Albertine — und meine Eltern. Ich hätte bis zuletzt in inniger Liebe an sie gedacht. . . . Ich danke Euch.“

Danach sinkt er wieder in einen bleiern, ohnmachtähnlichen Schlaf, einen Schlaf, aus dem er nicht wieder erwacht. Seine Gefährten haben nicht mehr die Kraft, ihn zu begraben. Johnson begnügt sich, ihn vor die Hütte hinauszutragen und mit Schnee zu bedecken. Er thut es voll Mitleid, das auch das Gräßliche seiner eigenen Situation nicht zu schwächen vermag. Er ist kein gelehrter Mann, dennoch empfindet er in seinem Innern die bittere Ironie des Schicksals dieses armen jungen Mannes. Dabeim gab es Nahrung im Ueberfluß, und doch hungerten die Seinen, weil sie kein Geld besaßen, um sie zu kaufen. . . .

Hier hatte er Gold, Gold in Hülle und Fülle — Gold genug, um ganze Läden mit ess- und trinkbaren Schätzen anzukaufen. Aber nun gab ihm Niemand Speise und Trank dafür. O, das Geld ist eine Chimäre . . .

Auch seine beiden andern Gefährten erliegen endlich ihrem harten Geschick. Wie lange wird er sie überleben? Er weiß es nicht. . . . Noch trennen ihn Wochen vom Frühling, der die starre Schneedecke hinwegschmelzt und das Eis des Stromes zerbricht und hinwegtreibt. In stumpfem, apathischem Brüten verbringt er seine Tage, in stummer, schrecklicher Verzweiflung. Vielleicht führt das Glück noch rechtzeitig Menschen an seinen Zufluchtsort, dann retten sie ihn, und er kehrt aus dem Goldlande nach der Heimath zurück, beladen mit den theuer bezahlten Schätzen . . .

Vielleicht auch rettet ihn Niemand, und er bleibt hier unten liegen, starr und kalt, ein Opfer des Hungers und der Kälte. . . . Und kaum hundert Schritt von ihm liegt sein Schatz, das Gold, für welches in der Civilisation alle Herrlichkeiten der Welt feil sind. O, das Gold ist eine Chimäre . . .

Vor Kurzem meldeten die Zeitungen, daß eine Anzahl Goldgräber in dem neuen Goldlande dem artischen Klima Masfas und den Entbehrungen, denen der Winter sie aussetzte, erlegen seien. Wenn Johnson jemals zurückkehrt, so wird er erzählen, wie viel Noth und Verzweiflung sich hinter dieser trockenen Notiz verbirgt. Verhungert im Goldlande . . .

## Allerlei.

Ein **Witzwort Bismarcks**, das noch nicht allgemein bekannt ist, wird uns mitgetheilt. Als der Fürst, bevor er in die Verhandlung Schwemingers kam, wieder einmal krankte, entsand das Gerücht, er werde für einige Zeit sich nach Aegypten begeben. Ein Mitglied

des Herrenhauses erkundigte sich bei dem Kanzler selbst, ob er thatsächlich diese Absicht habe. „Gar nicht unmöglich,“ lautete die Antwort. „Das Kameel, das dieses Gerücht verbreitet hat, nehme ich natürlich mit.“

Ein **liebenswürdiger Briefträger**. In dem Postamt einer kleinen Stadt der Mark fortirte eines frühen Morgens ein Landbriefträger die ihm zur Bestellung übergebenen Briefe und fand unter ihnen eine Postkarte, auf welcher eine Freundin der Frau Pfarrerin in dem 1½ Stunden entfernten Dorfe ihren Besuch für denselben Tag anzeigte. Der Landbriefträger las die Karte, kaufte frische Weißbröckchen, nahm sie mit in das Pfarrhaus und sagte der Hausfrau: „Frau Pfarrerin, Sie bekommen Besuch, und da habe ich Ihnen gleich etwas Weißbrod mitgebracht, es wird Ihnen wohl annehmlich sein.“ — Diese Annahme des Landbriefträgers traf zu; die Frau Pfarrerin freute sich sehr über die vorsorgliche Beigabe zum Kaffeestich und dankte dem Postboten herzlich.

Eine **Wiber-Kolonie an der Arbeit** bildet jetzt eine der größten Sehenswürdigkeiten im Zoologischen Nationalpark in Washington. Nachdem die Wiber sich mit ihrem neuen Aufenthalt vertraut gemacht hatten, nahmen sie alsbald ihre gewöhnliche Thätigkeit auf und bauten drei breite Dämme, deren größter wenigstens 4 Fuß hoch war. Diese Dämme waren durchweg das alleinige Werk der Wiber. Als Material dienten ihnen entweder Bäume, die sie in ihrem Behege selbst durchgenagt und so gefällt hatten, und Zweige, die ihnen zum Futter dargereicht waren. Die Wiber schneiden ihr Baumaterial in passende Stücke, die sie zum Wasser schleppen, bis zu dem Orte, wo der Damm gebaut werden soll, hinflößen und dort mit Schlamm und Laubwerk zu einem festem Bau zusammenfügen. In Verbindung mit jenem Damm haben die Wiber eine Wohnung gebaut nebst einigen kleinen unterirdischen Gängen am Ufer. Der Eingang zu diesen Wohnungen ist stets unter Wasser gelegen und kann nur tauchend erreicht werden. Die Thiere haben sich bereits ganz an die Nähe des Menschen gewöhnt, so daß das Publikum des genannten Parks bei nöthiger Vorsicht die Wiber an der Arbeit beobachten kann.

**Reinlichkeit ist eine Tier** . . . Im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit wurde in Deutschland sehr viel gebadet. Späterhin kam eine Zeit, wo man sich trotz äußeren Brunnens sehr wenig um Körperreinlichkeit kümmerte. Das beweisen die Walschschifflein aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die kaum größer als ein Suppenteller sind. Herzog Johann Friedrich von Würtemberg hat Aufzeichnungen hinterlassen, in die er alle merkwürdigen Ereignisse eintrug. Mitten unter Staatsjachen steht die Bemerkung: „Hab mir heut den Kopf waschen lassen, hat mir recht wohl gethan.“

## Vom Büchertisch.

— Eine Küstenschiffahrt „Von Hongkong nach Peking“ — einen besseren Schlüssel zum Verständnis des chinesischen Lebens kann man schwerlich denken, und wenn der Reisende nun gar mit so ortskundigen und geschickten Augen zu sehen und in so treuen und echten Farben darzustellen weiß, wie der ehemalige Gesandte und Vertreter des Deutschen Reiches am chinesischen Hofe, Grc. M. von Brandt, so wird man sich nicht wundern, in seiner Reisebeschreibung aus dem Reiche der Mitte ein Kulturbild zu erhalten, wie es mannigfaltiger, lebendiger, anschaulicher und charakteristischer kaum gedacht werden kann. Aber was wäre eine chinesische Reisebeschreibung ohne Abbildungen? **Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte**, deren April-Heft den bezeichneten Aufsatz bringt, haben denn auch dem Letzt eine lange Reihe der abwechslungsreichsten Illustrationen zu Land und Leuten beigegeben: Ortschaften, Vegetations-Aufnahmen, Straßen-Ansichten, Küsten-Landschaften, Bauwerke, Szenen aus dem häuslichen, gesellschaftlichen, diplomatischen und religiösen Leben, vor Allem aber typische Trachtenbilder, und unter diesen zwei prächtige Fassonleibendrucke nach einheimischen auf Seide gemalten Originalen. Diefem völlerfundlichen Aufsatz ebenbürtig an die Seite stellt sich in demselben Heft eine kunstkritische Studie aus der Feder Adolf Rosenbergs „Die Entwürfe zum Berliner Bismarck-Denkmal“, die uns alle irgendwie hervorragenden Modelle aus dem großen künstlerischen Wettbewerb vorigen Jahres in Bild und Wort vor Augen führen (dreizehn Abbildungen). Wie dieser Beitrag einem künstlerischen, so dient der folgende einem brennenden literarischen Interesse unserer Tage: in einem umfangreichen, tiefgründigen Essay würdigt der Berliner Dozent Dr. Richard M. Meyer das genannte dramatische Schaffen Henrik Ibsens, und ein neues, bisher unbekanntes Bildnis des Dichters veranschaulicht uns bei dieser Gelegenheit auch das Aeußere der markanten Persönlichkeit. Ferner finden wir eine Abhandlung von Prof. Franz Neulenz, die in ebenso geistreicher wie überraschend selbständiger Weise „Deutung und Bedeutung der Volksmärchen“ erörtert und uns drei eigenartige, phantastische Abbildungen aus englischen Märchenbüchern zeigt, sowie einen in großen kulturgeschichtlichen Zügen ausgeführten Aufsatz von Wilhelm Bölsche: „Ziele und Ideale in der modernen Polarforschung“. Für vornehmen Unterhaltungsstoff sorgt Hermann Friberg's spannender Roman aus der modernen Gesellschaft „Gegenläge“, und eine zarte, feinsinnig durchgeführte Novelle von Stenglin, die uns Probleme der Ehe in mannigfach wechselndem Lichte sehen läßt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto T h i e l e, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.